



Engelbert Pernerstorfer †

(gestorben am 6. Januar 1918 in Wien)

Nicht viele Worte will ich machen, wenn ich heute von dir, mein lieber Engelbert Pernerstorfer, mit Wehmut im Herzen, Abschied nehme, Abschied nehme im Namen der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft, deren treues und vielgeschätztes Gründungs- und Vorstandsmitglied du gewesen bist und damit auch im Namen einer zwar mit dir nicht gleichaltrigen, vielmehr jüngeren Freundeschar, die in dir den väterlichen Freund verehrte und liebte. Du warst ein Mensch der Tat, der Aktion. Im Streit der Welt hast du deinen Mann, herzhast deinen ganzen Mann gestellt. Gewiß. Du warst aber zugleich auch ein Mensch des Geistigen und der Bücher. „Wenn ich von Büchern rede, rede ich vom Leben. Denn jedes Buch ist nur dann etwas wert, wenn es aus dem Leben kommt und ins Leben geht.“ So hast du selbst einmal dein Verhältnis zum Buch bestimmt. Je älter du wurdest, desto sehnsüchtiger zog es dich, wie sehr du auch weiter kräftigen Anteil an allen öffentlichen Dingen nahmst, in deine Bücherklausur, wo du am reinsten dein eigen Selbst empfunden, am wohlsten, in tiefem Glück dich gefühlt hast. Deine Bibliophilie war echt, ohne Frage und bei deinem schlichten Wesen selbstverständlich frei von allem Snobtum, ganz im Geiste der alten deutschen großen Büchermenschen. Denn ein Buch ist vor allem zum Lesen da.

Groß war die Spannweite deines Wissens, unersättlich dein Drang nach geistiger Erfahrung. „Man hat schon lange — hat um 1800 Bernhard Delbrück gemeint — den Ausdruck Klassische Dichter in unserer Sprache eingeführt; ich wundere mich, daß man nicht auch den Ausdruck ‚Klassische Leser‘ eingeführt hat.“ Ein solcher Klassischer Leser bist du gewesen. Am liebsten, so scherztest du einmal zu mir, hättest du alles, was seit dem 15. Jahrhundert gedruckt worden ist, gelesen und — besessen. Ja, du hast deine Lieblinge, deine Kinder, deine Bücher um dich haben müssen und sie waren denn auch um dich in köstlichen Reihen versammelt, gleichsam organisiert und in Massen.

Sie bildeten nach deinen eigenen Worten deine Dienerschaft und deinen Hofstaat. Sie sind, schriebs du hier einmal, meine Freunde, mit denen ich plaudere, sind meine mir so unentbehrlichen Segner, mit denen ich streiten will, sie sind mein Harem und mein Lustgarten. Nehmt mir die Freiheit, sperrt mich ein: das wird mich hart treffen. Aber laßt mir meine Bücher und ich werde alles ertragen. Und auf den etwa vorgebrachten Einwurf, du wärst vielleicht gar nur ein dürrer Bücherwurm, antwortest du ebenso frei und beschwingt: „Nein! Niemand hat so das Leben geliebt wie ich. Wenn dir draußen die Sonne lacht, wenn dir draußen die Wälder rauschen, wenn dir draußen die Freude winkt, vor allem aber, wenn draußen dich das Leben gebieterisch ruft, wenn es den Kampf und die Tat gilt, dann wirf sie weg die über alles geliebten Bücher und stürze dich ins „Rauschen der Begebenheit!“

Aus deinem Herzen hast du auch unter uns und mir gegenüber, der dir in den letzten Jahren so nahe stehen durfte, niemals eine Mördergrube gemacht. So warst du auch ein Streiter in unserer Mitte. Aber gerade das hat uns in deine Nähe gezogen und wir waren glücklich, um dich sein zu dürfen. Von Schässigkeit wußte deine Seele und dein Hirn nichts. Du Demokrat warst ein adeliger, untadeliger Mensch. *Salve anima candida!* Engelbert Pernerstorfer, du blonde, helle deutsche Frohnatur, leb wohl.“

Hans Feigl

(Rede, gehalten am offenen Grabe 9. Jänner 1918.)

* * *

Abschied von Engelbert Pernerstorfer.

Von Hermann Bahr.

Pernerstorfer schrieb einmal an mich, und gegen mich: „Du bist ein fanatischer Österreicher mit Leib und Seele — ich bin ein Österreicher mit dem Kopfe, im Herzen bin und bleibe ich ein Deutscher.“ Er meinte damit wohl, daß er zwar mit dem Verstande notgedrungen unser Vaterland für notwendig und unentbehrlich erkennen mußte, doch nicht gerade entzückt war, an dieser Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit selbst in eigener Person teilzunehmen. Mir aber schien, was er von sich sagte, eigentlich, erst wenn man's umdrehete, zuzutreffen. Vierzig Jahre wird's bald, daß ich zum erstenmal bei ihm saß, noch in Oberdöbling draußen, Mariengasse 13; und noch ist's wenig über ein Jahr her, daß er mir zum letztenmal schrieb. In dieser langen Zeit hat er sich kaum

verändert: er ging nur immer seinen geraden Weg dahin und kam immer mehr zu sich selbst. Und wie er jetzt, vollendet, mir im dankbaren Gemüt steht, ist's, nehmt alles nur in allem, doch ein Stockösterreicher gewesen, durch und durch, wenn auch sozusagen mit einem deutschen Vokabular. Dem innern Wuchse nach, in seinen unbewußten Trieben, auch in der ganzen Schichtung seines Wesens war er österreichisch, altösterreichisch Zug um Zug, er hatte sich nur dazu dann einen deutschen Kopf aufgesetzt; und noch etwas: einen deutschen Nacken. Aber dieser deutsche Kopf war eigentlich gar nichts Individuelles an ihm; gerade diese Mischung ist allen zwischen 1800 und 1850 gebornen Österreichern gemein (und nicht etwa bloß den deutschen: Palacky hat sie auch, Jelacic auch). Es ist unser Verhängnis gewesen, daß, als auf das bildende Zeitalter ein redendes folgte, wir, statt den Geist unseres Barocks nun aus dem Sichtbaren ans Ohr zu bringen und dem Stein das Wort zu geben (wie ihm Haydn, Mozart und noch Schubert den Ton gaben), uns das ersparen zu können glaubten: durch Import der deutschen Bildung. (Ich habe das in meinem schwarz-gelben Büchl weitläufig dargestellt, verstanden haben es nicht viele, die kommen erst.) Diese herrliche deutsche Bildung hatte für uns auch noch die Bequemlichkeit, daß wir sie fertig übernehmen konnten. Sie saß uns nur meistens nicht ganz, sie war bald zu weit, bald zu eng. Und wenn sie saß, saß sie wie ein Handschuh; echte Bildung sitzt wie die Haut. Und seitdem ist es hundert Jahre lang das Problem des österreichischen Geistes, im Ganzen wir für jeden einzelnen, gewesen, sich mit jenem joesefinischen Unglücksfall auseinanderzusetzen. Grillparzers ganze Tragik war es, daß ihm das zwar künstlerisch gelang, aber menschlich nie. Es gelingt noch am ehesten Menschen mit der glücklichen Begabung, gleichsam in zwei Stockwerken zu leben. Dazu gehört eine anima candida, die sich mit demselben ruhigen Vertrauen ihren Instinkten, aber auch den Geboten eines angebildeten Geistes überläßt, ohne jemals auf den unseligen Einfall zu kommen, die beiden aneinander zu kontrollieren oder auch nur aufeinander zu beziehen. Ich lese gerade jetzt wieder jeden Tag ein paar Seiten Stifter; und in diese Stimmung hinein kam mir die Nachricht von Pernerstorfers Tod. Vielleicht wirkt also der Zufall mit und die Erinnerung, wie oft wir, im Winter 1887 auf 1888; bei Viktor Adler, der damals die „Gleichheit“ herausgab, immer wieder von Stifter, besonders vom Nachsommer, sprachen, hilft da noch nach; es stimmt vielleicht nicht ganz, aber mir wird Pernerstorfer im Grunde jetzt ganz zu einer Stifterfigur. Auch Stifter selbst war ein solcher Mensch in zwei Stockwerken: er hatte sich unser zartes, blumenhafte österreichisches Wesen

unversehrt bewahrt und es nur dann gewissermaßen in das Glashaus der Klassischen deutschen Bildung gestellt. Ganz so ist Pernerstorfer durch keine seiner Ideologien in seiner angeborenen reinen, sicheren Empfindung beschädigt, getrübt oder auch überhaupt nur berührt worden. Er war, als ich ihn kennen lernte, ein wilder Antisemit; allmählich wurde der Nationalist, der er noch jahrelang blieb, zum internationalen Sozialdemokraten: er hat sich dabei niemals verändert. Er sang denselben Text auf eine andere Melodie, es war aber immer dieselbe Stimme und sie klang gleich herzlich. Das Volk hat dafür ein gutes Ohr, es fragt nicht nach der Melodie, fragt eigentlich auch nach dem Text nicht viel, es horcht den redlichen Stimmen (auch wenn sie falsch singen, gelegentlich). Aber: wer ist denn redlich? Was heißt das im Grunde: redlich sein? In dem letzten Brief, den Pernerstorfer mir schrieb, steht der Satz: „Du hast zwar politisch in so ziemlich allem unrecht.“ Wenn es meine Art wäre, über Recht oder Unrecht meiner Mitmenschen ein Urteil abzugeben, hätte ich ihm antworten können: Du doch auch! Das störte mich aber an ihm nicht, und wenn er fand, daß ich „in so ziemlich allem unrecht“ hätte, so schien das doch auch ihn an mir im Grund nicht weiter zu stören. In demselben Brief (es handelt sich um die „Himmelfahrt“, das, wie er schrieb, „sonderbare Buch“) steht auch: „Als Mensch bist Du mir oft rätselhaft und nicht leicht zu erklären. Etwas zu sehr Proteus.“ Doch schien ihn auch das nicht zu genieren. Und was er immer sann, sprach oder tat, auch wenn es mir falsch schien, es hat mich nicht bloß niemals an ihm irre gemacht, es hat mich nicht einmal geniert, es kam mir unwesentlich vor. Denn ich wußte, daß er ehrlich war. Kungfutschi sagt einmal: „Der Mensch lebt durch Seradheit. Ohne sie lebt er von glücklichen Zufällen und Ausweichen.“ Von Seradheit hat Pernerstorfer gelebt und er wich nicht aus. Worin aber besteht diese Seradheit, worin besteht Ehrlichkeit? Woran erkennt man sie? Und worauf kommt's also eigentlich zuletzt allein an? Daß einer, was immer er auch sinne, sage oder tue, dabei niemals daran denkt, was es ihm nützen oder schaden kann. Mit erhabener Einfalt spricht's der junge Mann im Nachsommer einmal aus: „Mir schwebte auch nicht ein besonderer Nutzen vor, den ich durch mein Bestreben erreichen wollte . . . Gott hat uns auch nicht bei unseren Handlungen den Nutzen als Zweck vorgezeichnet.“ Diesen Glauben haben nun freilich alle richtigen Menschen überall gemein, Deutsche, Franzosen, Araber, Chinesen oder Juden, und an ihm erkennen sie einander, aber in Mitteleuropa ist er doch, bis in die Zeit des alles mit dem Rachen des Nutzens verschlingenden „Betriebes“ hinein, am reinsten noch von den nachblühenden Österreichern bewahrt worden. Daß er

nicht erloschen, daß noch etwas vorhanden ist, woran ihn dereinst eine reine Jugend wieder wird entzünden können, verdankt sie ihnen, diesen paar Menschen, denen der Gedanke fern liegt, sich bezahlt zu machen, in einer Zeit, deren Gedanke die Bezahlung ist. Dieser Menschen sind nicht mehr viele; darum wird einem so bang, wenn wieder einer von ihnen fortgeht. Darum ist uns allen so bang ums Herz geworden, als Pernerstorfer ging. Es wird leer. Das Unerfegliche solcher Menschen besteht nämlich darin, daß sie sich nicht bloß auf die nützlichen Dinge nicht verstehen und von ihnen nichts verstehen, sondern überhaupt gar nicht verstehen können, was man damit eigentlich meint und was es damit soll. Sie bedienen sich nämlich des äußern Lebens nur für das innere, welches dagegen die Betriebsmenschen wieder bloß soweit es etwa dem äußern dienen mag, allenfalls gelten lassen; die beiden kommen sich, wenn sie gutartig und menschenfreundlich sind, natürlich gegenseitig komplett verrückt vor. Da aber die nützlich Gesinnten die Macht haben, gilt ihre Verrücktheit für normal und sie lassen die der andern am ehesten noch in der Form der verbummelten Existenz gelten, ohne sich weiter über die merkwürdige Erscheinung aufzuregen, daß gerade die besten Menschen meistens zu nichts gut sind. Wer einmal die österreichische Geistesgeschichte schreibt, wird der verbummelten Existenz ein eigenes Kapitel widmen müssen; und vielleicht das wichtigste. Sie trat im Vormärz als Hauslehrer auf, später hat sie sich dem Stande der sogenannten freien Schriftsteller zugewendet. In beiden Ständen wird der Beruf nur im Nebenamt betrieben; Hauptamt bleibt das Leben selbst, und auch dieses wieder nur als Veferung von Material, in dem der Geist sich gestalten kann: auf die Gestalt ihres Geistes allein kommt's ihnen an. Pernerstorfer hat auch als Privatlehrer begonnen (wie Stifter) und fuhr als freier Schriftsteller fort (wie Kürnberger); und auch an dem Abgeordneten blieb immer noch etwas „Privates“, und er blieb frei. Er ist der innern Form nach (wie diese sich dann äußert, ist unwesentlich, irgendein Zufall bestimmt das meistens), der letzte in der langen Reihe rührender Gestalten, die man vielleicht am besten josefinische Humanisten nennen könnte; der vorletzte war Stürgkh. Sie hatten sonst nicht viel miteinander gemein und gingen auch nach verschiedenen Gegenden des Lebens, aber es ist charakteristisch, daß sie sich in der Verteidigung des alten Gymnasiums trafen; das Gymnasium ist ja die Anstalt für das, was die Betriebsmenschen unnütz finden. Beiden sind geistige Fragen wichtiger gewesen als politische (deren geistlose Behandlung freilich Stürgkh noch übertrieben hat, vielleicht gerade aus Geist). Und wie diese lieben Humanisten unserer Wiedermeierzeit fast alle, ist auch Pernerstorfer sein Leben lang ein

unersättlicher Leser geblieben; die Leidenschaft, mit der der Knabe nach jedem Buche greift, weil das Buch ja, selbst das schlechteste noch, irgendwie das Leben entstofflicht und in Geist evaporiert, hat er sich bis in seine Sterbensstunde bewahrt. Und wenn man ihm ein Denkmal setzen wird, da kann ich mir ihn nicht anders denken als ein Buch in der Hand, auf dem sein guter Blick, durch den schwarzen Zwicker hervor, behaglich sinnend ruht. Und ich denke mir ihn aber, wie er, gerade noch mächtig schreitend, eben einhält, so daß man seinen Gang gleichsam noch leise nachzittern spürt, diesen festen, steten, gemessenen Tritt eines in einer Reihe nach einem Ziel Schreitenden, der wohl einmal stille steht, aber nicht halt machen kann. Unvergeßlich ist mir, wie er so, mit seiner edlen sanften Frau, im Burgtheater an seinen Platz schritt: es ging immer gleichsam ein unsichtbares Bataillon mit! Und die Gegenwart dieses Bataillons müßte der Bildhauer uns fühlen lassen, und daß dieser aufrechte Mann, auch wenn er auf dem Marsch stille stand, um sich der neuen Ausgabe eines Minnesängers zu erfreuen, immer ein Banner auf seiner breiten Schulter trug. — Sein letzter Brief an mich erwähnt auch der „Lebenserinnerungen, die ich in diesem Sommer in der Niederschrift sehr zu fördern gedenke“. Hoffentlich ist ihm ein guter Teil davon noch gediehen. Er hatte ja in den letzten Jahren einen so wunderbar klaren, still fließenden Altersstil und hat auch noch (was immer seltener wird) erzählen können.

